

Ger.
2172
10.64
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

64

Der politische

und

der theologische Liberalismus.

Von

D. F. Strauß.

(Abgedruckt aus der Reform, herausgegeben v. G. A. Wislicenus. 1848. 3. Heft.)

Halle 1848.

C. A. Kümmel.

G. C. Knapp.

Seit der politisch-nationalen Anregung, die sich neuerdings unter den Deutschen verspüren läßt, hat man deren alten Hang zu religiösen und theologischen Kämpfen, der sich nicht alsbald verlieren wollte, hie und da unbequem gefunden. Als Ursache und Wirkung unserer politischen Verkommenheit, schien es, mußte er vor Allem abgethan werden, wenn an ein politisches Aufkommen sollte zu denken sein. Daher die überraschende Erscheinung, daß die Reformation, welche drei Jahrhunderte lang der Stolz des durch sie wiedergeborenen Theils von Deutschland gewesen war, neuestens von politischen Schriftstellern als die Ursache der politischen Zerreißung und Unmacht des deutschen Reiches mit Ungunst angesehen wird; daß protestantische Geschichtschreiber des dreißigjährigen Krieges, statt, wie bisher, den Schwedenkönig, den Oestreichischen Ferdinand zu ihrem Helden machen, weil sie politische Einheit und Stärke lieber auf Kosten der Geistesfreiheit kaufen möchten, als umgekehrt. Mit doppeltem Nachdruck aber werden für die Gegenwart die Deutschen gemahnt, ihre confessionellen und sonstigen religiösen Zänkereien eine Weile ruhen zu lassen, sich einmal nicht mehr als Katholiken und Protestanten, sondern als Deutsche zu fühlen, nicht länger für oder wider Dogmen und Bekenntnisse, sondern

wie Ein Mann für des gemeinsamen Vaterlands Einigung, Stärke nach außen, Freiheit im Innern, zu ringen und zu streiten. Ein mit Recht hochangesehenes Organ des politischen Liberalismus hat in seinem Programm offen erklärt, die kirchlichen Angelegenheiten nur vom politischen Standpunkte aus betrachten, und daher eben sowohl dem confessionellen Hader entgegen wirken, als den philosophischen Radicalismus von der Hand weisen zu wollen. So redlich die deutsche Zeitung das letztere Versprechen gehalten hat, und gewiß immer halten wird, so lange der ausgezeichnete Historiker an ihrer Spitze steht, dessen Gesinnungen gegen die Philosophie bekannt sind, — so schwer ist ihr mitunter das andere geworden, den Gegensatz der Confessionen nicht zu reizen; ja in der neuesten Schweizer-Angelegenheit hat sich gezeigt, daß eine solche indifferente Stellung gar nicht durchführbar ist.

Manches ließe sich überhaupt gegen diese ganze Richtung einwenden: jenen Historikern wäre die Frage vorzulegen, ob sie so sicher seien, sich nicht zu verrechnen, wenn sie die deutsche Geistes- und Gemüthsbildung gegen Frankreichs politische Größe und Stärke hingeben möchten? ob sie sich zu entscheiden getrauen, was möglicher und wünschenswerther sei, die Kraft der staatlichen Einheit nach der individuellen Ausbildung, wie wir Deutsche sie erwarten, oder diese nach jener, wie sie unsern Nach-

barn erst noch in Aussicht steht? Diese Politiker aber könnte die Wissenschaft fragen, ob es erlaubt sei, die Frage nach der Wahrheit ohne Weiteres in der anderen nach der Möglichkeit und Zuträglichkeit aufgehen zu lassen? die deutsche Nation könnte sie fragen, mit welchem Rechte und welcher Hoffnung auf Erfolg eine ihrer Grundrichtungen, die Neigung zu religiöser Forschung, ihr nun auf einmal untersagt werden wolle? — Doch, dies Alles bei Seite, steht so viel fest: Wer einen vorhandenen Gegensatz ausgleichen, oder einer Ausgleichung entgegen führen will, der muß demselben ein Drittes bieten, worin er sich auflöst. Dazu ist aber vor Allem erforderlich, daß dieses Dritte den zwei feindlichen Gegensätzen im Allgemeinen gleichartig sei. Eine politische Idee wird nie im Stande sein, einen religiösen Gegensatz auszugleichen. Unterdrücken mag sie wohl die eine Seite, wie in Frankreich, in Spanien das Streben nach politischer Einigung den Protestantismus unterdrückt hat; aber naturgemäß und freiwillig auflösen wird sich ein Gegensatz, der das innerste Verhalten des Gemüths zu sich selbst betrifft, immer nur in einer neuen Form desselben Verhaltens. So wäre das römische Weltreich für sich nicht im Stande gewesen, den Gegensatz zwischen Heidenthum und Judenthum auszugleichen; aber in das Christenthum sehen wir beide Seiten eingehen, und — obwohl nach heftigen Kämpfen — sich

doch endlich neutralisiren. In Christo, sagte der Heidenapostel, gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Kreatur: — der bisherige Gegensatz wird gleichgültig, weil ein gemeinsames Höheres geboten ist, in welchem sich beide Theile auf tiefere Weise befriedigt finden.

Der Einheit nun, unter welcher der politische Liberalismus unserer Tage die getrennten Confessionen sammeln möchte, geht eben diese Gleichartigkeit ab. Dem religiösen Gegensatze wird ein politischer Einigungspunkt geboten. Ein solcher aber läßt jenen Gegensatz innerlich und wesentlich wie er ist, und kann höchstens äußerlich und vorübergehend ein Zusammentreffen, ein Vergessen der religiösen Streitpunkte, herbeiführen. Als das Fremdenjoch wieder unerträglich und nun auch brüchig geworden war, da freilich fühlten sich und handelten Katholiken wie Protestanten nur als Deutsche: aber mit dem Verschwinden der Noth traten auch die alten Gegensätze wieder auf. Eine solche Noth ist für jetzt nicht vorhanden, darum auch die politische Friedenspredigt an die Confessionen vorerst verloren. Brennt auch der Zunder der Zwietracht im Augenblick nicht, so glimmt er doch unter der Asche fort, und der kleinste Luftzug reicht hin, ihn von Neuem in Flammen zu setzen. Das darunter das Vaterland empfindlich leidet, ist nur allzu wahr. Die Erfahrung, von unserem dreißigjährigen Krieg an bis zum neuesten, glück-

licherweise nicht einmal dreißigtägigen in der Schweiz, bestätigt es. Aber auch im Frieden verzehren sich die Kräfte in blindem Gegenstreben, statt im Zusammenwirken fruchtbar für das Ganze zu werden.

Will man also zum politischen Nutz und Frommen der Nation ihre religiöse Stellung heben, so muß man religiöse Gegenmittel in Bereitschaft haben. Deutschlands confessionellen Bruch heilt der Zollverein nicht, und selbst in einem deutschen Reichsparlament, wenn wir eins hätten, würde er noch hemmend fortwirken, falls er nicht anderweit gehoben wäre. Doch auch unter den Versuchen mit gleichartigen Mitteln weisen sich gerade diejenigen, welche die unschädlichsten und somit rathsamsten zu sein scheinen, von vorn herein als unzulänglich aus. Bedauert man, aus einander gekommen zu sein, so scheint nichts einfacher, als beiderseits die Wege bis auf den Punkt, wo sie sich geschieden haben, zurück zu messen, und sich dort friedlich die Hände zu reichen. Daher die gut gemeinten Vorschläge und Versuche, den Glauben und die Kirche der ersten Jahrhunderte, ja gar das apostolische Christenthum selbst wieder herzustellen. Oder wem hierin der Widersinn einer versuchten Rückkehr in Mutterleib offenbar ist, der hält doch vielleicht auf dem Standpunkte der Gegenwart eine Ausgleichung in der Art für möglich, daß jeder Theil dem anderen diejenigen Eigenthümlichkeiten preis-

gebe, welche diesem die anstößigsten sind. Allein in der Regel zeigt es sich, daß dem Katholiken diejenigen seiner Bräuche und Satzungen, welche den Protestanten am meisten abstoßen, besonders am Herzen liegen — und ebenso auf der anderen Seite. Um eine Einigung zu erzielen, müßte beiden Theilen, wie schon bemerkt, ein verwandtes Drittes geboten werden, in welchem sie sich so befriedigt fänden, daß sie damit über jene Differenzpunkte von selbst hinaus gehoben werden. Dieses Dritte aber dürfte weder rückwärts von den beiden Entzweiten gesucht werden, da sie ja darüber schon hinaus wären, noch auf gleicher Linie mit ihnen, da sonst aus zwei Parteien nur drei würden; sondern vorwärts müßte es liegen, so daß ihre natürliche Fortentwickelung sie demselben entgegen führte, und doch zugleich über ihrem bisherigen Standpunkte, so daß er ihnen nicht ohne einen Aufschwung erreichbar wäre: in ähnlicher Weise, wie sich seiner Zeit zu Heidenthum und Judenthum das Christenthum verhielt.

Nichts wird bei jetziger Aufregung des nationalen Selbstgefühls unter den Deutschen von protestantischer Seite dem Katholicismus mehr verargt, als sein Gravitiren nach einem ausländischen Schwerpunkte, sein Ultramontanismus. Die Zumuthung, diesem zu entsagen, wie sie im Aufkommen des Deutschkatholicismus lag, ist von katholischer Seite zurück gewiesen worden; aber auch die protestanti-

sche Kirche hat die dargereichte Hand nicht angenommen; kaum daß ein versprengtes Häuflein protestantischer Lichtfreunde Lust empfand, mit den Deutschkatholiken gemeinschaftliche Sache zu machen. Allein es haben auch bis jetzt weder die Katholiken noch die protestantischen Dissidenten das rechte Wort gesprochen, vor welchem beide herrschende Confessionen sich als Sünder und des wahren Ruhmes mangelnd bekennen müßten. Macht der Protestant dem Katholiken die Abhängigkeit von einem ausländischen Oberhaupte zum Vorwurf, so ist dessen einzig fruchtbare und weiterführende Entgegnung die, daß ja vielmehr beide Theile sich von einem religiösen Princip abhängig bekennen, das in einem fremden Welttheil, im fernen Asien, nicht blos zufällig seine Heimath hat, sondern wesentlich orientalischer Natur ist. Der Protestantismus ist also so gut ultramontan und selbst ultramarin als der Katholicismus, diese Ausländerei aber nur die Außenseite davon, daß überhaupt der Christ den Leitstern seines Handelns wie die Bürgschaft seiner Glückseligkeit außer sich sucht.

Gegen fremdländische Producte nun freilich haben wir Deutschen, bei der Rauheit unseres Himmelstrichs und der ursprünglichen Unergiebigkeit unseres Bodens keine Ursache, spröde zu thun. Wären der Weinstock und edleres Obst nicht aus milderen Zonen zu uns eingewandert, so müßten wir uns mit den Holzäpfeln und Holzbirnen begnü-

gen, die bei uns zu Hause sind. Ebenso wohl ist uns die griechische Kunst und Wissenschaft bekommen, welche die Römer unserem Volksstamm eingeimpft haben. So können wir auch die auswärts eingeführte Religion nicht aus unserer Entwickelungsgeschichte hinweg wünschen; das aber können wir wünschen, daß sie sich im richtigeren Verhältniß zu jenen übrigen ausländischen Bildungselementen, so wie zu der Eigenthümlichkeit unseres Volksstamms entwickelt haben möchte. Die griechische und römische Poesie ist zwar die Lehrerin der unsrigen gewesen; aber aus dieser Schule hervorgegangen, haben unsere großen Dichter, in Gemäßheit des jetzigen Weltalters und Nationalität, durchaus eigenthümliche Bahnen betreten. Der Anstoß zur Philosophie und Naturforschung, welchen allerdings die nordischen Völker ursprünglich dem Plato und Aristoteles verdanken, ist durch selbstständige Fortschritte und Leistungen beinahe in Vergessenheit gebracht. Selbst das Recht, das die Römer uns aufgelegt haben, wird in immer weiteren Kreisen durch nationale Grundsätze und Formen theils überbaut, theils ersetzt. Nur in Betreff der Religion sollen jene asiatisch-afrikanischen Satzungen — außer den biblischen Schriften auch noch das sogenannte apostolische und das athanasianische Symbol — in unverbrüchlicher Geltung bleiben.

Und doch werden mit jedem Tage die Collisionen die-

ses asiatischen Princips theils mit dem uns gleichfalls eingeimpften europäisch-griechischen, theils mit dem eigenthümlich nationalen, häufiger und tiefer. Ist dem Asiaten die Natur nur ein löcheriger Vorhang, durch welchen er es ganz in Ordnung findet, jeden Augenblick den Finger des dahinter stehenden Gottes hervor langen zu sehen: so haben wir, angeregt von den Griechen, durch eigenes Beobachten und Nachdenken gelernt, die Natur als eine enggeschlossene Kette von Ursachen und Wirkungen zu betrachten, deren Zusammenhang durch jeden Eingriff von außen her zerstört werden müßte. D. h. unsere occidentalische Bildung schließt das Wunder aus, welches das Element unserer orientalischen Religion ist; aber ungeachtet beide Stimmen gleichen Anspruch haben, gehört zu werden, soll doch gerade die uns näher liegende europäische nicht aufkommen. Nun tritt der Arzt, der die Woche über in Spitälern und Krankenstuben die gründliche Erfahrung gemacht hat, welch ein tiefsitzendes Uebel schon eine Flechte oder Krätze ist, und welches langwierige und zusammengesetzte Verfahren zu ihrer Vertilgung erfordert wird, am Sonntag in die Kirche und hört da eine Geschichte verlesen, wie damals in Asien gar ein Aussätziger — und zehn Aussätzige — durch ein bloßes Wort augenblicklich geheilt worden seien. Wird der kundige Mann sich dabei erbauen, oder die Achsel zucken? Und wenn dann der Prediger davon Gelegenheit nimmt,

die Macht und Herrlichkeit seines Gottes und Gottessohnes zu preisen: werden das nicht dem Arzte ganz fremde Götter sein, der längst gewohnt ist, eben die Gesetzmäßigkeit der Natur, die auch in der Krankheit und ihrem nur stufenweisen Weichen sich zeigt, als das Göttliche zu verehren? Oder der Staatsmann, wenn er sich in schwieriger Zeit an dem Problem müde gearbeitet hat: woher nehmen wir Brod für so viele? und er muß nun in der Kirche die Geschichte von der Speisung mehrerer Tausend Menschen mit fünf Broden anhören: was kann er mit dieser Weisheit machen? Ja, selbst im Jugendunterricht arbeiten sich Kirche und Schule, Sonntag und Werkeltag geradezu entgegen, wenn hier auseinander gesetzt wird, warum der menschliche Körper im Wasser untersinkt, dort das Wandeln Jesu auf dem See erzählt wird; wenn der Schullehrer darauf dringt, daß der Schüler seine Aufgabe auf morgen ausarbeite, der Pfarrer aber predigt: Sorget nicht für den kommenden Morgen.

Der Italiäner, der Franzose verliert sich leicht in äußerer Geschäftigkeit oder Redseligkeit: der Fehler des Deutschen ist der umgekehrte, nur schwer aus sich heraus, von Gedanken zum Wort, von Wort zur That zu kommen. Dafür ist er im vollsten Sinne bei sich, die sinnende, denkende, selbstbewußte Nation. In sofern widerstrebt es seiner Natur, in Betreff seiner menschlichen Pflichten

oder Aussichten an ein fremdes Wort, eine Autorität, gewiesen zu sein. Es wäre ein schlechter deutscher Katechet, der sich begnügte, das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, nur auf Gottes Befehl und angehängte Verheißung zu begründen, der seine Heiligkeit nicht vielmehr aus dem Wesen dieses ersten menschlichen Verhältnisses abzuleiten wüßte.

Die Forderung also, das asiatische Princip unserer Religion mit dem griechisch-germanischen unserer Cultur in Uebereinstimmung zu bringen, ist Eins mit der anderen, die Regeln unseres Handelns und die Quellen unseres Wohlseins künftig nur in den Gesetzen unseres eigenen Wesens im Verhältniß zu denen der umgebenden Natur zu suchen. Der Mensch ist sich selbst der Nächste und Gewisseste: was er mithin als Gesetz seines eigenen Wesens erkennt, verbindlicher und köstlicher für ihn, als was man ihm als angeblichen Befehl oder Verheißung eines Gottes oder Gottessohnes berichtet. Versichere einem Communisten hoch und theuer, daß Gott selbst vom Sinai herab das Eigenthum sanctionirt und den Diebstahl verpönt habe: du wirst tauben Ohren predigen, bis du ihm verständlich beweisest, daß Eigenthum erwerben und geschützt wissen zu wollen, in der menschlichen Natur begründet sei. Es ist unglaublich, was man sich in diesem Punkte durch ungeprüfte Gewohnheitsmeinungen täuschen läßt. So gelten die künftigen Höllenstrafen als kräftiges und unersetz-

liches Abhaltungsmittel vom Bösen. Da jene Strafen während der Versuchung zum Bösen, überhaupt während dieses Lebens, noch nicht wirklich sind, so ist es nur ihre Vorstellung im Gemüth, und diese kann mehr oder minder lebhaft sein, in welchem letzteren Falle das Böse, trotz der entgegen stehenden Vorstellung, doch begangen wird. Aber zum gleichen Grade von Stärke, wie diese knechtische Vorstellung der Strafe, läßt sich doch gewiß auch die Vorstellung der menschlichen Würde, oder das Mitgefühl für unsersgleichen bringen, welche dann im Stande sein müssen, mindestens eben so viel Böses, und auf menschlichere, wahrere Weise, zu verhüten.

Man sagt freilich — und nicht mit Unrecht — die menschliche Natur sei ein unbestimmter Begriff, ein weiter Behälter, in welchem das Nidrigste mit dem Höchsten sich berge; durch ihre angeblichen Triebe und Bedürfnisse lasse das Schlechteste und Ungeheuerste sich beschönigen; sie zum Princip des menschlichen Handelns machen, hieße daher dieses der wechselnden Lust und blinden Willkür des Einzelnen anheim geben. Allein so schlecht und wirkungslos war die Schule des Christenthums doch noch nicht, daß in ihr die europäische Menschheit nicht gelernt haben sollte, ihre Vorstellungen von dem Wesen des Menschen zu vervollständigen und zu reinigen. Ueber tausend Jahre ist es, daß die abendländischen Völker in Christo (wenn

auch dem Inhalt nach einseitig und in der Form excentrisch) die Idee der Menschheit verehren: und davon sollte nichts in ihr Blut übergegangen sein? Wo einmal das Kreuz gestanden, da wird kein Phallusdienst mehr sich behaupten können? und obwohl, wo die christliche Religion durch europäische Cultur in ihre Gränzen zurückgeführt ist, auch die Maria semper virgo als falsches Ideal erscheinen muß, so wird doch auf der anderen Seite selbst der hohe Göttervater der Hellenen fortan für ein Urbild der Menschheit zu sinnlich sein. Nachdem im Alterthum die sinnlich-seelische, in der christlichen Zeit die geistig-gemüthliche Seite der Menschennatur nach allen Seiten hin in Thätigkeit gesetzt und zur Erscheinung gebracht worden ist, sollte doch wohl endlich eine so vollständige und sichere Erkenntniß derselben, des Umfangs und innern Verhältnisses ihrer Kräfte und Triebe, möglich sein, daß sich darnach das menschliche Leben einrichten ließe.

Diese Fortbildung des Christenthums zum reinen Humanismus, oder vielmehr die Herausbildung des letzteren aus dem gesammten Boden der modern-europäischen Cultur, in welchem das Chirstenthum nur einen Bestandtheil ausmacht, ist nun zugleich der einzige Weg, um über den Gegensatz im Katholicismus und Protestantismus hinaus zu kommen: es arbeitet also hierin der theologische Liberalismus dem politischen in die Hände, wel-

cher jene Spaltung, die er im Interesse des deuschen Vaterlandes beklagt, auf seinem Wege vergeblich auszugleichen sucht. Dessen ungeachtet nimmt der letztere keinen Anstand, den ersteren als Radicalismus, der alle häusliche und politische Moral zersetze, von sich zu weisen. Irgend ein Jenseits, irgend eine Autorität, meint der liberale Politiker, müsse immer noch stehen bleiben, um das Thier im Menschen daran zu ketten, und dadurch dem gemeinsamen Ruin der Familie wie des Staates vorzubeugen. Die Erkenntniß vom Wesen des Menschen scheint auch ihm dazu nicht hinreichend zu sein. So mangelhaft und unsicher, wie sie jetzt bei der überwiegenden Mehrzahl noch ist, zurückgedrängt und niedergehalten durch die für weit nothwendiger gehaltene Kenntniß der Geschichte des Volkes Israel, des Landes Kanaan u. dgl. — so freilich reicht sie zu jenem Zwecke nicht aus; aber gepflanzt im Jugendunterricht, gepflegt im Staatsleben, durch Kunst und Wissenschaft gefördert — wird die Erkenntniß dessen, was der Mensch ist, was ihm geziemt, was ihn glücklich oder unglücklich macht, was er zu tragen und wessen er sich zu getrösten hat, ein nicht verächtlicher Pilot durchs Leben und der des zu sich selbst gekommenen Menschen, des Deutschen, einzig würdige sein.

Halle, Druck von Otto Hendel.


OCT 13 '60 H
DEC 0 7 1994
FEB 1 0 1995
CANCELLED
CANCELLED
AUG 0 1 2005
BOOK DUE
WIDENER

